

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 10

Artikel: Die Kirche auf der Stör
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seine drei Töchter und seine Enkelin haben alle das Lehrerexamen bestanden, dazu hat seine zweitälteste Tochter noch das Examen als Dr. phil. vorzüglich gemacht. Zu all diesen Würden und Bürden kommt noch ein Besonderes. Bei Ernst Brauchlin ist Krankheit und damit auch viel Sorge seit Jahrzehnten mit in der Familie. Als ich Ernst Brauchlin noch jung kennenlernte, war seine Mutter in seiner Familie in liebevoller Pflege. Von der verantwortungsvollen Pflege seiner Kinder wollen wir gar nicht reden. Ernst Brauchlin betreut seine Gattin, zusammen mit seiner jüngsten Tochter, die selbst viel zu leiden hatte, ganz vorbildlich. Seine Frau war es auch, die, solange ihre nimmermüden Kräfte reichten, ihm all seine Riesenarbeit ermöglichte. Auch ihr und seinen Töchtern gebührt an dieser Stelle größter Dank.

Die Persönlichkeit

Hätte ich vor fünfzig Jahren diesen Abschnitt zu überschreiben gehabt, er würde gelautet haben «Mein Ideal und Vorbild». Anders konnte ich an und von Herrn Brauchlin überhaupt nicht denken. In der heutigen Fachsprache wäre es wohl: «Das Format». Was Ernst Brauchlin anbetrifft, bedeutet alles dasselbe: Die souveräne Art, wie er jede Aufgabe anfaßt und zu Ende führt. Unvergänglich aber beeindruckte mich sein Gedicht, das er den «Seltenen Menschen über Mittelmäßigkeit» gewidmet hatte, in dem er des Neides und der Anfeindung gedachte, denen sie von den andern ausgesetzt sind. Beim Eigenschaftswort «souverän» denkt man unwillkürlich an das Hauptwort «Souverän». Die selbstsichere, feste Stellung hat mich bei Herrn Brauchlin immer fasziniert. Die volle Bedeutung dieses Begriffes, wie sie Ernst Brauchlin allein gerecht wird, ist mir allerdings erst viel später bewußt geworden. Ein echter Souverän kann nur der sein, der als Erster, wessen es auch immer sei, gleichzeitig auch dessen erster Diener ist. Das ganze Leben Ernst Brauchlins ist, was er auch je unternommen hat, ein einziges Dienen.

Der Freidenker

Wenn ich mich schon beim Redaktor nur ganz kurz aufgehalten habe, so muß dies beim Freidenker Ernst Brauchlin erst recht der Fall sein. Sowohl als früherer Leiter der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, wie der Ortsgruppe Zürich, ist der heutige doppelte Ehrenpräsident seit vielen Jahrzehnten ein Begriff. Seine geradezu unzähligen hervorragenden Vor-

träge, die nimmermüde Leitung von Versammlungen, Diskussionen, Sonnwendfeiern, Vorlesungen, die Artikel und Abhandlungen im «Freidenker» seit dessen Gründung sind allen bekannt und schon von berufener Feder gewürdigt worden.

Daher möchte ich auch hier nur ein rein persönliches Bild beisteuern. Eine Besprechung, die ich mit meinem Lehrer Ernst Brauchlin im elften Altersjahr geführt hatte, genügte, um mich zeitlebens zu einem unwandelbaren Freidenker zu machen. Als ich etwa zehn Jahre später, im Hochgefühl meiner Studien, glaubte noch freier, noch weltoffener zu sein, aufgeschlossen für die sozialen Fragen, wollte ich das Heer der Jugendlichen, die sich von der Kirche frei zu machen wünschten, den Begriff «Gott» so weit als nur immer möglich fassen, dem Freidenkertum zuführen. Da fand ich meinen Freund, den Freidenker Ernst Brauchlin, auch in vorderster Linie, aber klar und fest, und ganz so ist er es geblieben: «Der Zweck kann die Mittel nicht heiligen. Das Freidenkertum ist politisch neutral und kennt keinen Pantheismus.»

Noch vor kurzem hat er uns alle glänzend durch eine gleiche Bewährungsprobe geführt. Man darf wohl sagen — ohne Worte. Denn jeder wußte um seine absolut eindeutige Gesinnung. In großem Mehr sind wir ihm gefolgt, in der Ortsgruppe Zürich und in der Delegiertenversammlung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, wenn auch wiederum mancher Verlockung entsagt werden mußte, wie vor vierzig Jahren. Unser Leben ist nur im Diesseits, wirklich frei von allen Mythen, von Gott und Transzendenz.

Hier aber ist unsere große Aufgabe, die unserer ganzen Persönlichkeit, unseres ganzen Einsatzes bedarf. Statt billige Checks auf die Ewigkeit auszustellen, in unvorstellbarer Not mit himmlischer Manna abzuspeisen, muß den Menschen tatsächlich und sofort geholfen werden. Stark und tapfer ist auch der Tod all unserer Lieben zu ertragen. Was wir für unsere Mitmenschen tun wollen und können, hat zu ihren Lebzeiten zu geschehen. Nachher bleibt uns nur die Erinnerung und allzu-leicht die Reue.

Man muß den Mut haben, die ganze Wahrheit zu ertragen. Schon das allein ist mehr Erziehung, als ein Gottesglaube zu bieten vermag. Diese Tatsache ist wohl am anschaulichsten in den Schlußworten des Gedichtes «Das Negerweib» ausgedrückt. Obwohl es heute über vierzig Jahre her sind, erinnere ich mich noch, als wäre es gestern gewesen. An einer Sonnwendfeier sprach die älteste Tochter meines Freundes Ernst Brauchlin

zu den Skifeldern, und neuestens nun den Zeltlern zu den Campingplätzen an See- und Flußufern.

In Deutschland hat man schon «geräumige Kapellenwagen» mit einem «spezialisierten Mitarbeiterstab» (NZZ) und die Pastoren treiben bei den Zelten ihr geistlich Metier, wie früher die Schuster und Schneider die Kunden aufsuchten und in ihren Stuben die ihnen aufgetragene Arbeit ausführten, was man eben die Stör nannte.

In der Schweiz hat's zu Kapellenwagen noch nicht gereicht. Doch was nicht ist, kann noch werden, denn die Campingseelsorge ist schon im Gange. Und es heißt, daß die Kirche damit ein dankbares Arbeitsfeld gefunden habe, es stelle sich jeweils eine «vielköpfige, dankbare Zuhörerschaft» ein. Daran ist gar nicht zu zweifeln. Denn im Camping gibt es doch manche langweilige Stunde. Man kann nicht immer plantschen oder sich an der Sonne braten lassen; da ist jede Abwechslung willkommen; auch eine Wahrsagerin fände Gehör oder ein landfahrender Spaßmacher oder ein Weltuntergangsapostel. Warum soll man nicht mit derselben kindlichen Harmlosigkeit und Erlebnisfreude einem christlichen Heilsvkündner zuhören, da man so prächtig Zeit dazu hat? Ueberdies empfindet man dabei eine angenehme Gewissensentlastung für die Versäumung so vieler Kirchenbesuche vor und voraussichtlich wieder nach der Campingzeit. Die Kirche aber hat die trostvolle Illusion, auf kluge Weise verlorengeglaubten Boden zurückgewonnen zu haben. Und so ist beiden gedient, den Schafen und dem Hirten.

Die Kirche auf der Stör

Plauderei von E. Br.

Es gab eine Zeit — es ist noch nicht so fürchterlich lange her —, da war der Gang zur Kirche so gut wie ein Obligatorium. Die Stadttore waren an den Sonntagvormittagen geschlossen. Mochten die Vögel in den Wäldern mit ihrem Gesang und die Blumen auf den Wiesen mit ihrer Farbenbuntheit noch so lieblich locken, die Bürger und Bürgerinnen folgten steif und ernst dem herrischen Ruf der Kirchenglocken.

Heute hört man die Klänge noch immer gern, sie stimmen feierlich; aber ihre Anziehungskraft und auch die Befehlskraft haben sie verloren. Man richtet seinen Sonntagvormittag ein, wie es einem paßt. Und die Kirchen stehen da und müssen zusehen, wie alt und jung sein Ränzel packt und an ihnen vorbei zu Fuß oder im Wagen «der Straßen quetschender Enge» entflieht, hinaus aufs Land, zu den Wäldern, auf die Berge, an die Seen. Und die Kirchen denken betrübt: Die Stadtmauern mit den geschlossenen Toren waren doch eine fürtreffliche Einrichtung!

Aber die Zeiten haben sich geändert; es bleibt einem nichts anderes übrig, als sich ihnen anzupassen. Das gilt sogar für die Kirche. Mit dem herrischen «Komm her zu mir! ist's aus. Sie ist von ihrem hohen Podest herabgestiegen und läuft dienstfertig den Davonlaufenden nach, schon seit Jahren den Winterspöttern hinauf